

75 Jahre Dominikanerordensprovinz des hl. Albert in Süddeutschland und Österreich 1939-2014

Von Pater Dr. Wolfram Hoyer op

Bedingt durch das Auseinanderbrechen der österreichisch-ungarischen Provinz und die Verselbständigung ihres ungarischen Provinzteils am 8. Mai 1938 waren die Brüder in Österreich alleine nicht mehr in der Lage, eine eigenständige Entität im Dominikanerorden zu bilden. Anstatt den sich aus politischen Gründen nahelegenden Schritt wählen und die österreichischen Klöster an die deutsche Provinz Teutonia anzuschließen – wie ja die Republik Österreich inzwischen an das Deutsche Reich "angeschlossen" worden war – entschied Ordensmeister Martin Stanislaus Gillet sich dazu, mit Dekret vom 19. Dezember 1938 die Klöster und Brüder in Süddeutschland aus der Teutonia herauszunehmen und mit den österreichischen in einer neuen Provinz unter dem Namen Provincia Germaniæ superioris (süd- oder oberdeutsche Provinz) und unter dem Patronat des hl. Alberts des Großen zu vereinen. 1962 wurde der Provinzname auf Provincia Germaniæ superioris et Austriæ (süddeutsch-österreichische Provinz) erweitert. Zum von Gillet bestimmten Errichtungsdatum, dem 2. Februar 1939, bestand die Provinz aus 143 Brüdern und den Niederlassungen in Freiburg im Breisgau, Augsburg, München, Graz, Friesach, Wien und Retz. Erster Provinzial wurde P. Marianus Vetter.

Wenige Monate nach Provinzerrichtung brach im September 1939 der zweite Weltkrieg aus, der nicht nur während seiner Dauer katastrophale Auswirkungen auf die Provinz hatte, sondern dessen Spätfolgen das Leben der Dominikaner in Süddeutschland und Österreich bis weit in die 1960er Jahre hinein prägten: Der beschädigte alle Niederlassungen; manche sehr schwer. Der Wiederaufbau der zerstörten Kloster- und Kirchengebäude band die wenigen finanziellen Mittel und viele personelle Energien. Ersteres zwang die Brüder, bezahlte Anstellungen finden zu müssen, um nach Abbau der Schutthügel auch die Schuldenberge abtragen zu können. Dies führte dazu, dass sich nach 1950 die seelsorgliche Aktivität der süddeutsch-österreichischen Predigerbrüder häufig in den engen Grenzen des Schul- und Diözesandienstes bewegte und sich nur wenige eigene Projekte entwickeln konnten. Dennoch kamen solche Eigenprojekte zustande, z.B. die "Gesprächskreise" am Freiburger Konvent. Zweiteres, die Bindung personeller Energien durch den Wiederaufbau, drückte sich auch als Konzentration auf die Wiederherstellung des Ordenslebens aus, wie es vor dem Krieg Tradition gewesen war. Zur Einführung von Innovationen durch die von den einzelnen Brüdern unter Diktatur und Frontenkampf gewonnenen Erfahrungen konnte sich die süddeutsch-österreichische Provinz nicht aufschwingen – was im Übrigen der Haltung des weltweiten Dominikanerordens zu dieser Zeit entsprach. Erst als die ganze katholische Kirche durch das zweite vatikanische Konzil neue Impulse für sich nutzbar machte, gab es auch bei den Dominikanern größere Veränderungen, die in der Folge auch in der Provinz eingeführt wurden. Der Weltkrieg hatte außerdem ein großes Loch in die Personaldecke der Provinz gerissen; 1946 bestand sie aus 122 Brüdern, von denen einige noch in Kriegsgefangenschaft saßen und eine andere, größere Gruppe bei der Errichtung der Schweizer Provinz 1953 dorthin sozusagen verloren gingen. Gleichzeitig hatten zwischen 1939 und 1945 nur sehr wenige Brüder in den Orden eintreten dürfen. Die Ausbildung und das Studium von Ordensinteressenten zum in der Seelsorge einsetzbaren Dominikaner dauerte jedoch fünf bis sechs Jahre. Nachwuchs tat nach 1945 dringend Not. Für die süddeutsch-österreichischen Dominikaner spezifisch wurde eine weitere Spätfolge des Weltkrieges: Der Aufbau einer

Provinzgemeinschaftsidentität war in den wenigen Monaten vor dem Krieg gerade erst in den Gang gekommen. Die kriegsbedingten Einschränkungen, die Zonengrenzen der Nachkriegszeit, vor allem aber die Staatsgrenze, die nach der Wiedergründung der Republik Österreich die Provinz in zwei Teile durchschnitt, waren für die innere Einheit der Provinz hinderlich und machten eine Verdoppelung von Verwaltungsämtern und Ordensstrukturen notwendig. Der ohnehin durch den Wiederaufbau der beschädigten Klöster und Kirchen vorhandene Hang zur Konzentration der Identität, weg von der Provinzebene, hin zur lokalen Ebene der einzelnen Niederlassung, wurde dadurch noch verstärkt.

Die 1966 beginnende Welle der Austritte aus dem Orden und die parallel in dieser Zeit fehlenden Neueintritte kürzten die Personaldecke der Provinz drastisch: 1966 bestand die Provinz aus 145 Mitgliedern, 1984 nur mehr aus 82. Diese Personalkrise erschütterte die Provinz nachhaltig; der Weggang von Brüdern, mit denen man lange Jahre zusammengelebt und -gearbeitet hatte und das anscheinend offensichtliche Desinteresse der jungen Generation am Orden hinterfragte bei denen, die blieben, das Verständnis ihrer Lebensweise. Auch die sich durch Konzil und Generalkapitel in der Provinz angebahnten Veränderungen in den Ordenssatzungen und -strukturen brachten nur eine größere Verunsicherung. Aus ihrer daraus resultierenden Depression wurde die Provinz durch Impulse von außen gerissen, konkret ab 1979 durch den Ordensmeister und seine Kurie. Ebenso von außen, aus benachbarten wie aus weiter entfernt liegenden Provinzen, aus der Teutonia, aus Polen, der Slowakei und aus Indien, wurde der süddeutsch-österreichischen Provinz ab den 1990er Jahren Hilfe zuteil. Gerade in dieser Krise, die tiefer einschchnitt als selbst der Weltkrieg und seine Folgen, erwies es sich als segensreich, einem weltweit agierenden und verbreiteten Personalverband anzugehören, nicht nur, weil ausländische Mitbrüder Dienste übernahmen, für die die Provinz selbst kein Personal mehr hatte, sondern vor allem durch die Weitung der Perspektiven auf das Ordensleben, die die geschrumpften und gealterten Gemeinschaften in ihren Klöstern in Süddeutschland und Österreich erfuhren.

Die Provinz nützte diese Impulse von außen zu einem längst nötigen Selbstfindungsprozess und zu einer Verstärkung der Einheit ihrer Brüder und Klöster untereinander. Dieser Prozess fand seinen Niederschlag auf den Provinzkapiteln nach 1994. Auch dieser Weg wurde – durchaus kritisch – von den Ordensmeistern und ihrer Kurie begleitet. Besonderes Interesse wurde den Leitlinien für die Ausbildung der jungen Brüder gewidmet, außerdem wurden die Verwaltungsstruktur der Provinz und ihre Organe neu geordnet, für die einzelnen Niederlassungen wurde ein Pastoralprofil erstellt und die Standorte wurden evaluiert. Nicht nur der Personalmangel, sondern auch das Problem der mit einzelnen Häusern verbundenen erdrückenden Baulast führten dazu, dass sich die Provinz aus manchen ihrer bisherigen Klöster zurückzog. Andererseits ermöglichten diese Planungen auch die Niederlassung an anderen Standorten und neue Perspektiven für die Mitbrüder. Heute, 2014, leben die 59 zur Dominikanerprovinz des hl. Alberts des Großen in Süddeutschland und Österreich gehörenden Predigerbrüder in den Klöstern St. Martin und St. Albert in Freiburg im Breisgau, Hl. Kreuz in Augsburg, St. Kajetan in München und St. Maria Rotunda in Wien.